



Leseprobe aus: Kordon, Der einarmige Boxer, ISBN 978-3-407-82170-6

© 2016 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82170-6>

Fakten

Feri stand vor dem Spiegel und versuchte, ein möglichst cool-streniges Gesicht zu machen. Den ganzen langen Nachmittag über hatte sie gegrübelt, wie sie den Eltern diesen Blitzeinschlag in ihre bisher so reibungslos friedliche Welt beibringen sollte – und das, wenn's irgendwie ging, ohne allzu viel Stress zu erzeugen. Dieses und jenes Statement hatte sie sich zurechtgelegt, nichts hatte sie überzeugt.

Sollte sie beim Abendessen ganz locker sagen: »Ach, übrigens, ich bin schwanger«? Oder besser die Zerknirschte spielen? »Tut mir ja so leid, aber ... es ist was Schlimmes passiert: Ich, na ja, ich bin nämlich schwanger, und jetzt müssen wir darüber reden, wie alles weitergehen soll.«

Auch nicht das Richtige. Auf keinen Fall durfte sie sich von Anfang an in eine Verteidigungshaltung drängen lassen. Obwohl das schwer werden würde. Deshalb war's vielleicht das Beste, erst mal gar nichts zu sagen. Kommt Zeit, kommt Rat, wie's im Märchen hieß.

Was es auf jeden Fall nicht werden durfte: ein allein aus der Not geborenes, von vorn bis hinten jämmerlich

hilfloses Versteckspiel, das ja auch gar nicht klappen würde. Aber wie so oft, wenn sie irgendeiner Sache ausweichen wollte, es kam alles ganz anders.

Denn ausgerechnet an diesem Abend kam ihr Vater früher als üblich nach Hause. Und das nicht gerade in allerbesten Laune. Eine neue Dienstreise stand an, die erste nach den Ferien. Und das ausgerechnet in dieses so weit entfernte Malaysia, wo er vor zwei Jahren schon mal war, mitten in einer schlimmen Hitzeperiode.

Er hatte keine Lust auf diese lange Reise und seufzte beim Abendessen ärgerlich. »Die kommen da mal wieder mit dem Produktionsablauf nicht klar. Und wer soll's richten? Derselbe wie vor zwei Jahren ... Ist eben wie immer: Erst wird ewig lange getrödelt, dann muss alles ganz schnell gehen.«

»Tolle Neuigkeiten sind das!« Ihre Mutter rieb sich die Stirn. Ein langer Tag in der Praxis lag hinter ihr, Unmengen schlecht gepflegter Zähne hatte sie mal wieder reparieren dürfen, sie war rechtschaffen müde. »Und wann fliegst du?«

»Übermorgen.«

»Und für wie lange?«

»Eine Woche oder zwei ... Kommt ganz drauf an, woran's hapert.« Erst trommelte Feris Vater – eine seiner Lieblingsangewohnheiten – ein Weilchen mit den Fingern seiner linken Hand auf den Tisch, als wollte er Klavier spielen, dann öffnete er die zweite Flasche Bier. Vor Dienstreisen hatte er jedes Mal großen Durst.

Feri, zuvor schon ganz und gar in Gedanken versun-

ken ihren Teller anstarrend, legte ihr Brot zurück. Zwei Wochen würde der Vater wegbleiben? So lange durfte sie nicht warten. Mit der Mutter darüber reden, ohne dass der Vater dabei war? – Keine gute Idee! Zwar würde auch ihr Vater sich aufregen, wenn er erfuhr, wie dumm sie sich verhalten hatte – auch dass sein kleines Töchterlein sich überhaupt schon auf diese Weise mit einem Jungen eingelassen hatte, würde ihn erschüttern –, irgendwann aber würde er seinen Ingenieursverstand einschalten und sachlich werden. So war's ja immer, wenn etwas passiert war, das ihm gehörig gegen den Strich ging. Ihre Mutter schaffte das meistens erst viel später.

»Bei mir hapert's auch«, brach es aus ihr heraus – und damit gab's kein Zurück mehr.

Feris Mutter, Bissen im Mund, krauste die Stirn.
»Darf man erfahren, woran?«

»Ich ... ich bin schwanger.«

Was für ein Satz! Er schwebte in der Luft – und war doch schwer wie ein Sack Zement. Und wie schnell die Gesichter sich veränderten! Zuerst der reine Unglaube – ihr Vater hätte beinahe gelacht –, dann Misstrauen: War das Ganze etwa doch kein Scherz? Gleich darauf: Bestürzung! »Du bist – was?«, fragte ihre Mutter, als konnte sie unmöglich richtig gehört haben.

»Schwanger.«

Jetzt wurde Feris Mutter blass. Ihr Vater aber wollte es noch immer nicht glauben. »Was soll denn das? Willst du uns auf den Arm nehmen? Ein kleiner Test, wie wir reagieren würden, wenn ...?«

»Wenn heute der 1. April wäre?«

Das war zu cool gekommen. Ihr Vater starrte sie an, als wäre er gegen eine Wand gelaufen. »Und mit wem, wenn man fragen darf ...?«

»Mit Milan.«

Stumm sahen die Eltern sich an, bis Feris Mutter mühsam beherrscht ausstieß: »Feri! Also wirklich, das kann, das *darf* doch einfach nicht wahr sein! Wozu denn all unsere Gespräche?«

Ja, wozu? Das hatte sie sich inzwischen selbst schon gefragt. Fakt war, dass sie eben nicht die kluge, vernünftige Feri war, die ihre Mutter gern in ihr gesehen hätte, sondern nichts als ein noch sehr naives, kleines Mädchen, das, als es darauf ankam, nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Bauch gedacht hatte.

Feris Mutter hatte eine Antwort erwartet. Als keine kam, fragte sie, obwohl sich das nach allem, was sie inzwischen wusste, ja eigentlich verbot: »Und ihr habt euch nicht geschützt?«

»Nein.«

»Und warum nicht?«

»Weil ... weil wir nichts dabei hatten.«

Eine Auskunft, so dumm, knapp und simpel, dass es ihrer Mutter die Sprache verschlug.

Ihr Vater war nicht weniger entsetzt. »Und ihr habt es trotzdem getan?«, fragte er mit belegter Stimme.

Noch so eine total überflüssige Frage.

»Ja.« Ein sehr, sehr knappes, bemüht selbstbewusstes und damit auch irgendwie freches Ja.

Das war zu viel. Er verlor die Beherrschung, sprang auf und schrie: »Ja, seid ihr denn total verrückt geworden? Habt ihr geglaubt, ihr könnt einfach mal 'n bisschen Liebe machen, weil der liebe Gott schon auf euch aufpassen wird?«

»Vielleicht.« Wieder so eine knappe Antwort.

Der Vater hatte von *Liebe machen* gesprochen. Das klang so abwertend, als sei das zwischen Milan und ihr nur so eine Art neugieriges Kinderspiel gewesen. Es war aber mehr, viel, viel mehr gewesen und eigentlich müssten die Eltern das längst wissen.

Wie Feris Vater jetzt dastand und sie anstarrte. Eine Feri, die so zu ihm sprach, kannte er nicht.

Gelegenheit für ihre Mutter, weitere Fragen zu stellen. Mit ihren kleinen, festen Zahnärztinnenhänden, mit denen sie sogar Nüsse knacken konnte, fuhr sie sich durchs Haar, als müsste sie irgendetwas richten. »Woher weißt du denn überhaupt, dass du schwanger bist? Hast du einen Test gemacht?«

»Ja.«

»Aber bei einem Arzt warst du nicht?«

»Nein.«

»Na, dann ist's vielleicht besser, wir melden dich gleich morgen bei Dr. Fahrenhorst an.« Sie schöpfte wieder Hoffnung. »Erst nach einem Bluttest kannst du sicher sein, dass du dich nicht irrst.«

Dr. Fahrenhorst war ihr Frauenarzt, seit zwanzig Jahren ging die Mutter zu ihm, und auch Feri hatte Vertrauen zu dem immer freundlichen, schon sehr weißhaarigen

Mann. Doch was sollte sie bei ihm? »Aber wozu denn? Ich irre mich nicht. Hab zweimal getestet. Auch ist das Ganze ja nun schon fast drei Wochen her, da ... da bleibt kein Zweifel.«

Stille. Feris Vater holte tief Luft, ihre Mutter wusste endgültig nicht mehr, was für ein Gesicht sie machen sollte. »Ich versteh dich nicht«, sagte sie schließlich kopfschüttelnd. »Warum hast du denn nicht rechtzeitig den Mund aufgemacht? Dann hätten wir doch sofort was unternehmen können.«

Sie dachte an die »Pille danach«. Und aus ihrer Sicht musste sie das wohl auch fragen. Nur: Eine sie befriedigende Antwort darauf gab's nicht.

»Hast du dich vor uns geschämt?«

»Auch.«

Wieder wurde geschwiegen, dann schob Feris Mutter mit einer resoluten Geste ihren Teller von sich, wie um reinen Tisch zu machen. »Gut oder schlecht, passiert ist passiert! Natürlich könnten wir dir jetzt Vorwürfe machen, Feri, unendlich viele Vorwürfe könnten wir dir machen. Besonders ich hätte allen Grund dazu, so oft, wie wir über all diese Dinge gesprochen haben. Doch was soll das jetzt noch bringen?« Sie seufzte und holte tief Luft. »Dass wir enttäuscht sind, Feri, wirst du dir ja denken können. Doch kommt's jetzt ganz allein darauf an, wie die Sache weitergehen soll. – Oder siehst du das anders?«

Nur eine rhetorische Frage. Zur Antwort genügte ein »Nein«. Etwas aber war anders als sonst: Nicht Feris Vater, ihre Mutter hatte sich zuerst gefasst.

»Und? Wie stellst du dir alles Weitere vor? Hast du mit diesem Milan schon darüber gesprochen?«

»Hab ihn angerufen.«

»Und was sagt der junge Mann?« Der Vater wurde ironisch. »Freut er sich darauf, Papa zu werden? Wie alt ist er denn überhaupt?«

»Siebzehn, genau wie ich.« In Feri wuchs der Zorn. Was war das denn hier? Vorwürfe, ja, die hatte sie erwartet, aber nicht dieses Verhör und vor allem nicht die unsichtbare Mauer, die die Eltern da plötzlich zwischen ihnen aufgerichtet hatten. »Und klar würde er sich freuen. Und ich mich übrigens auch, wenn's ... wenn's eben nur nicht gerade jetzt wäre.«

Das Letzte hatte sie sehr bissig gesagt. Ein Kind zu bekommen war ja schließlich nichts Schmutziges. Die ganze Welt bestand aus Kindern; jeder war mal eines gewesen. Nur zwei Atemzüge lang blieb sie noch sitzen, dann sprang sie auf, als müsste sie jetzt dringend irgendwohin.

Und dann hockte sie im Bad auf dem geschlossenen Klo-
deckel und durfte die Tränen fließen lassen. Sie heulte, als wollte sie nie wieder damit aufhören. Es war heraus; sie hatte gesagt, was gesagt werden musste, alles würde seinen Lauf nehmen. Nur welchen, das war die große Frage.

Als sie danach, das Gesicht frisch gemacht, an den Abendbrottisch zurückkehrte, saßen die Eltern noch da wie zuvor. Ihre Mutter startete das halbe Brot an, das noch immer auf ihrem Teller lag, und schien nicht mehr zu

wissen, was sie damit tun sollte; ihr Vater, kaum hatte er Feri gesehen, sprang wieder auf und begann im Zimmer auf und ab zu wandern, als könnte er jetzt unmöglich die Füße still halten. Bis er endlich vor ihr stehen blieb und sie lange prüfend ansah. »Deine Mutter hat recht: Du und dieser Milan, ihr habt euch äußerst leichtsinnig verhalten. Doch wie gesagt: Wozu noch Vorwürfe? Jetzt kommt's allein darauf an, Vernunft walten zu lassen. Also noch mal: Was sagt dein Milan zu alldem?«

»Er ... er will noch überlegen.«

»Aha, er will noch überlegen!« Feris Vater lachte auf, warf die Arme in die Luft und ließ sie fallen, als könnte er sich auf diese Weise von irgendwas befreien. »Hätte der junge Mann das doch nur vorher getan, dann steckten wir jetzt nicht in diesem Dilemma.«

Er wusste es nicht besser, deshalb machte er es sich zu einfach: Milan war für ihn der verantwortungslose Loser, der seine Tochter verführt hatte! »Aber Milan hat ja viel weniger Schuld als ich.« Es kostete Feri Mut, das zuzugeben, aber auf gar keinen Fall durfte Milan zum alleinigen Sündenbock gestempelt werden.

»Wie bitte?« Jetzt begriff der Vater gar nichts mehr.

»Er hat viel weniger Schuld als ich«, wiederholte Feri fest. »Ich wollte das! Ich hab damit angefangen. Bei... beide Male!«

So! Damit war auch das heraus. Viel ehrlicher hätte sie nicht sein können.

Ihr Vater riss die Augen auf. Durfte er, was er eben zu hören bekommen hatte, denn wirklich glauben? Sie –

seine Tochter! – war nicht *verführt* worden, sie war die *Verführerin*? Und es ging nicht um einen einmaligen *Ausrutscher*?

Auch ihre Mutter schluckte, fasste sich aber gleich wieder. »Was passiert ist, ist nun mal passiert«, wiederholte sie, als hoffte sie, auf diese Weise allen Erörterungen der Schuldfrage ausweichen zu können. »Jetzt kommt's allein darauf an, wie wir mit dieser Situation umgehen. Habt ihr euch schon informiert? Ich meine, über einen Schwangerschaftsabbruch?«

Es gab keine andere Möglichkeit. Feri wusste das. Doch so etwas einfach abnicken? Das brachte sie nicht fertig. »Ja schon. Aber was, wenn wir das vielleicht gar nicht wollen?«

Sie hatte sehr leise gesprochen, die Mutter aber fuhr hoch, als hätte Feri ihr ins Ohr geschrien – und konnte nun auch nicht mehr sachlich bleiben. »Was soll das denn heißen – nicht wollen? Was willst du dann? Etwa dein Abitur sausen lassen, aufs Studium verzichten? Oder wer, meinst du, kümmert sich um dein Kind, während du in den Hörsälen herumsitzt? Ich etwa? Soll ich die Praxis aufgeben, um Kinderhüteoma zu spielen? – Nein, Feri, an so etwas denke lieber erst gar nicht. Du hast ja keinen Schicksalsschlag erlitten, leidest nicht an irgendeiner furchtbaren Krankheit. Wäre es so, würde ich alle möglichen Opfer bringen, um dir zur Seite zu stehen. Du hast nur deinen Verstand ausgeschaltet – und das so total, wie es totaler nicht geht. Jetzt müssen wir überlegen, welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind.«

Eine Reaktion, die Feri vorausgesehen hatte. War ja klar, die Mutter durfte ihretwegen doch nicht ihren Beruf aufgeben; er war ja ein wichtiger Teil ihres Lebens. »Hab doch nur gemeint, dass ich noch ein bisschen darüber nachdenken will«, wehrte sie sich. »Ist ja noch Zeit. Wieso soll ich mich denn heute schon entscheiden? Weiß das Ganze ja erst seit ein paar Stunden.«

Endlich gelang es dem Vater, über seinen Schatten zu springen. Er zog sie zu sich hoch, nahm sie in die Arme und presste sie fest an sich. »Aber Feri, wir verstehen dich ja! So ein Eingriff ist keine schöne Sache ... Doch zum Glück gibt es diese Möglichkeit. Denn Fakten sind nun mal Fakten. Wenn du dir nicht deine gesamte Zukunft verbauen willst, musst du dich wohl oder übel dazu entschließen. Wir ... wir könnten dir ansonsten kaum helfen. Eltern sind nun mal nur so etwas wie *Gesellschaften mit beschränkter Haftung*.« Er lachte, wurde aber gleich wieder ernst. »Wir haben ja auch unser Leben. Oder sollen Eltern bis in alle Ewigkeit für all das, was ihre Kinder anstellen, den Kopf hinhalten? Früher oder später werdet ihr ja sowieso eure eigenen Wege gehen wollen.«

Nur kurz genoss Feri die Wärme dieser Umarmung, dann nickte sie still und ging, ohne die Eltern noch einmal anzusehen, in ihr Zimmer. Dort, am weit offenen Fenster sitzend, die laue Luft der Dämmerung im Gesicht, konnte sie in aller Ruhe weiterheulen.